

Die Hausarbeit  
überdenken

---

Die post-  
industrielle  
Haushaltsfrage

---

Elke Krasny

Es lässt sich nicht leugnen, dass der Haushalt ein Ort der Arbeit ist. Doch es bedarf genauer Analysen, um herauszufinden, um welche Art von Arbeit es sich handelt, die im Haushalt geleistet wird. Ist es immer noch die Arbeit, die seit dem Beginn des industriellen Kapitalismus als Haushaltsführung, Hausarbeit oder Haushalten bezeichnet wird? Oder finden derzeit wesentliche Veränderungen am Arbeitsort Haushalt statt? Dieser Essay handelt vom Überdenken des Arbeitsortes Haushalt und der Hausarbeit am Beispiel der Meisterhäuser in Dessau. Was mich dabei beschäftigt, könnte man, um es präziser zu fassen, die postindustrielle Haushaltsfrage nennen.

Mittlerweile gibt es in der kritischen wissenschaftlichen Forschung und in der Theoriebildung umfassende Auseinandersetzungen mit den Transformationen der Arbeitsverhältnisse durch die Postindustrialisierung. <sup>1</sup> Ebenso gibt es zahlreiche kritische Arbeiten von Architekten und Urbanisten, die sich nicht nur damit befassen, was postindustrielle Architektur und Urbanismus sind, sein sollten oder sein könnten, sondern die ebenso versuchen, herauszufinden, welchen Beitrag zu einer positiven Veränderung Architektur und Urbanismus in diesen tiefgehenden und zu Sorge Anlass gebenden strukturellen Transformationen, welche die Postindustrialisierung verursacht hat, leisten könnten. <sup>2</sup> Wiewohl interessanterweise sowohl die postindustrielle Architektur als auch der postindustrielle Urbanismus große Aufmerksamkeit in diesen Recherchen und Forschungen von Architekten und Urbanisten auf sich gezogen haben und ihre zukunftsorientierte und auf Problemlösung ausgerichtete Vorstellungskraft provozieren, lässt sich dasselbe für den postindustriellen Haushalt nicht sagen. Ich würde sogar so weit gehen, die Behauptung aufzustellen, dass in Diskurs, Forschung und Praxis von Architektur und Urbanismus die profunden Veränderungen der häuslichen Sphäre und der Aktivitäten des Haushalt(en)s, die aus der Postindustrialisierung resultieren, nahezu gänzlich fehlen. <sup>3</sup>

Daher ist es notwendig, das Konzept des postindustriellen Haushalts einzuführen und sowohl in architektonischer wie urbanistischer Perspektive weiterzuentwickeln.

Ich werde im Folgenden argumentieren, dass die Meisterhäuser in Dessau, die in der Architekturgeschichte als Ikonen der Moderne gelten, einen sehr interessanten und zugleich herausfordernden Zugang eröffnen, um den Haushalt unter den Vorzeichen der Postindustrialisierung neu zu überdenken. Betrachtet man die Meisterhäuser heute, 90 Jahre nach ihrer Fertigstellung, zeigen sie den Haushalt als komplexes Territorium in Hinblick auf die Logiken und Innovationen, die der Industrialisierung geschuldet sind. Dabei beziehe ich mich hier nicht so sehr auf die weithin bekannten und vielfach architekturhistorisch besprochenen Baumethoden und die industriell hergestellten, vorgefertigten Bauteile aus Stahl, Glas oder Stahlbeton, sondern möchte vielmehr die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie die Meisterhäuser räumlich die Reorganisation, die Umverteilung und die Neuformulierung von produktiver und reproduktiver Arbeit in der häuslichen Sphäre und im Haushalt demonstrieren. Auf der einen Seite macht das Dessauer Meisterhausensemble – das Gropiushaus sowie die Doppelhäuser, die von den Bauhausmeistern Moholy-Nagy und Feininger, Muche und Schlemmer sowie Kandinsky und Klee bewohnt wurden – deutlich, dass die Küche klein und versteckt war und innerhalb des Haushalts einen Arbeitsplatz verkörpert, der auf den Logiken der fordistischen Industrialisierung beruht. Mechanisierung, Effizienz und Zeitersparnis waren zentral für die Reorganisation der Küche als industrialisiertem Arbeitsplatz. Auf der anderen Seite demonstriert das Ensemble der Dessauer Meisterhäuser mit seinen großzügigen und hellen Atelierräumen, die für die Bauhausmeister entworfen wurden, dass die häusliche Sphäre einen Arbeitsort für kreative, künstlerische und intellektuelle Tätigkeit beinhaltete. Das Atelier verdeutlicht, dass die Arbeit, die hier verrichtet wurde, nicht unter den Aspekten fordistischer Industrialisierung, Mechanisierung und Effizienz gedacht

war. Das Atelier wurde nicht als industrieller Arbeitsplatz reorganisiert. Ganz im Gegenteil: Das Atelier blieb ein vorindustrieller Raum oder, wie wir es von heute aus denken würden, verkörperte räumlich eine Arbeitsform, die die Prozesse der Postindustrialisierung antizipiert. Das führt mich zu der These, dass die Planung der Meisterhäuser die historische geschlechterspezifische und klassenspezifische Arbeitsteilung durch die Raumlogiken nicht nur verstärkte, sondern vielmehr zwischen Industrialisierung und Postindustrialisierung neu erfand und zukunftsorientiert verteilte. Das folgende Paradoxon wird durch die Meisterhäuser offen gelegt. Die Arbeit, die in der Küche geleistet wird, ist in der marxistischen Terminologie reproduktive Arbeit. Sie wird meist von Frauen verrichtet, die dafür nicht bezahlt werden, oder von schlecht bezahlten Hausangestellten, die wiederum meistens Frauen sind. Immer noch wird reproduktive Arbeit als eine Art von Arbeit aufgefasst, die sich, was das politische Verständnis dieser Arbeit anbelangt, außerhalb der Logiken der Industrialisierung bewegt, wiewohl die Küche, wie wir am Beispiel der Meisterhäuser sehen, ein industrialisierter Arbeitsplatz ist. Das Atelier hingegen ist ein nichtindustrialisierter Arbeitsplatz innerhalb des Haushalts. Die im Atelier geleistete Arbeit wird, wenn wir der Begrifflichkeit folgen, die von Maurizio Lazzarato entwickelt wurde, als immaterielle Arbeit bezeichnet. Diese Arbeit wurde nicht als mit der häuslichen Sphäre assoziierte Arbeit verstanden. Und diese Arbeit wird häufig immer noch nicht mit der häuslichen Sphäre in Verbindung gebracht. Was wir hier im räumlichen Erbe des Bauhauses vorfinden, ist nicht nur eine Affirmation der Arbeitsteilung nach den Kategorien Gender, Race, und Class, sondern auch die komplexe Kombination eines voll industrialisierten Arbeitsplatzes für die reproduktive Arbeit und eines nichtindustrialisierten Arbeitsplatzes für die produktive Arbeit, die gemeinsam die moderne häusliche Sphäre konstituieren.

Ausgehend von dieser Teilung und Kombination von Küche und Atelier, die in den Meisterhäusern den Haushalt und die häusliche Sphäre rekonfigurieren, möchte ich ein zeitgenössisches Überdenken der Hausarbeit und die Einführung der postindustriellen Haushaltsfrage vorschlagen.

Historisch betrachtet führen sowohl die kritische Auseinandersetzung mit der Bedeutung der reproduktiven Arbeit als auch die Entwicklung der Konzeption immaterieller Arbeit in die 1970er-Jahre. Zusammen gedacht führen sie zentral zu der Fragestellung, welche Arten von Arbeit tatsächlich im Haushalt getan werden. Im Verlauf der 1970er-Jahre wurde die alte Version des Kapitalismus, die auf dem industriellen Kapitalismus beruhte, allmählich durch das neue Regime eines globalisierteren, flexibilisierteren und letztlich beschleunigteren Kapitalismus ersetzt. Die extensiven Veränderungen, die eine fordistische Logik der Produktion in eine postfordistische verwandelten, führten gemeinsam mit dem Ende des Bretton-Woods-Vertrags 1971, der seit 1944 die internationale Finanzpolitik an feste Wechselkurse gebunden hatte, zu dem, was der marxistische Geograf und Sozialtheoretiker David Harvey die »flexible Akkumulation« nennt.<sup>4</sup> Zeitgleich mit diesen grundlegenden Transformationen fanden heftige Debatten über die reproduktive Arbeit statt, die zu ihrer bisher scharfsinnigsten Analyse führten. 1972 starteten feministische Aktivistinnen und Denkerinnen wie Selma James, Brigitte Galtier, Mariarosa Dalla Costa und Silvia Federici die internationale Kampagne »Lohn für Hausarbeit«. Das Territorium des Haushalts wurde gleichzeitig zum Gegenstand feministischer Analysen und zum Ort politischer Kämpfe. Was allgemein als Hausarbeit bekannt war, wurde endlich als Grundlage für die Ausübung aller anderen Arten von Arbeit erkannt. Die Kampagne »Lohn für Hausarbeit« legte den Status dieser Arbeit als vergeschlechtlicht und unbezahlt offen. In ihrem Artikel »Counter-Planning from the Kitchen« schreiben Nicole Six und Silvia Federici im Jahr 1975: »Die Linke hat den Lohn als das Kriterium akzeptiert, anhand dessen die Arbeit von

der Nicht-Arbeit, die Produktion vom Parasitismus und die potenzielle Macht von der Machtlosigkeit zu unterscheiden sind. Damit entzieht sich die ungeheure Menge nicht entlohnter Arbeit, die Frauen im Haushalt für das Kapital leisten, ihren Analysen und ihrer Strategie ... in der gesamten linken Tradition [herrscht] Einigkeit über die marginale Bedeutung der Hausarbeit für die Reproduktion des Kapitals und der Hausfrau für den revolutionären Kampf.« <sup>7</sup>

Was hier deutlich wird, ist, dass die feministische Analyse der reproduktiven Arbeit nicht nur eine Kapitalismuskritik war, sondern auch eine Kritik der Linken mit einschloss. Sie war tatsächlich eine ausgesprochen deutliche Kritik an der Unwissenheit der Linken und ihrer Unfähigkeit, zu erkennen, dass die unbezahlte und un(ter)bewertete Hausarbeit die Grundlage bildet für die Reproduktion des Lebens, körperlich und emotional, und letztlich für alle anderen bezahlten Arbeiten.

»Ironischerweise übertrugen die Linken ihre tiefe Unwissenheit über die speziellen Beziehungen zwischen Frauen und Kapital in eine Theorie über die politische Rückständigkeit der Frau, die nur überwunden werden konnte, indem die Frau Arbeit in der Fabrik annahm. Daher führt die Logik einer Analyse, die die Unterdrückung der Frau in ihrem Ausschluss aus kapitalistischen Bezügen sieht, unweigerlich zu einer Strategie, die uns in diese Bezüge eintreten lässt, statt sie zu zerstören.« <sup>8</sup>

Denken wir an die 1920er-Jahre, als die Küche ein, wenn auch, wie wir bei den Meisterhäusern in Dessau gelernt haben, sehr kleiner und versteckter fordistischer Arbeitsplatz innerhalb des Haushalts wurde, so erscheint es paradox, dass dieser Ort unbezahlter Arbeit so lange unentdeckt geblieben war in der gesellschaftspolitischen Analyse und den politischen Arbeitskämpfen. Man könnte glauben, dass die weitreichenden Bemühungen der Industrialisierung und Mechanisierung der Küche doch die – zumindest räumliche – Bedeutung der im häuslichen Bereich durchgeführten Arbeit deutlich gemacht hätte.

Doch es sieht so aus, als wären die Bemühungen, die Hausarbeit weniger fordernd und weniger zeitaufwendig zu gestalten, entweder davon motiviert gewesen, der Frau eine bezahlte Arbeit außerhalb des Hauses zu ermöglichen oder das, was als weibliche Doppelbelastung oder »zweite Schicht« der Frauen bekannt ist, zu mildern. Erst in den 1970er-Jahren wurde »Lohn für Hausarbeit« als »politische Perspektive« entwickelt. <sup>9</sup> Interessanterweise fand diese radikalfeministische Offenlegung der »versteckten Arbeit« <sup>9</sup> zu einer Zeit statt, in der sich, wie ich bereits angemerkt habe, fundamentale Veränderungen im Kapitalismus vollzogen und das Regime industrieller Arbeit aus dem fordistischen in ein postfordistisches System transformiert wurde. Die Fabrikttore sollten sich bald einer völlig neuen Dimension globalisierter und flexibilisierter Arbeit öffnen und das häusliche Territorium wurde ebenso Teil dieser kapitalistischen Expansion als globalisierter Arbeitsort durch »transnational care chains« (transnationale Pflege- und Betreuungsketten).

Die Dekade, die das Ende des Bretton-Woods-Vertrags 1971 und die Gründung der Kampagne »Lohn für Hausarbeit« erlebte, beschreibt Maurizio Lazzarato folgendermaßen: »Die ›Transformation‹, die zu Beginn der 1970er-Jahre begann, hat die Fragestellung selbst verändert ... Die alte Dichotomie zwischen ›geistiger und manueller Arbeit‹, zwischen ›materieller und immaterieller Arbeit‹ riskiert das Versagen, die neue Art der produktiven Aktivität, welche diese Trennung aufgreift und verändert, nicht zu erfassen.« <sup>9</sup>

Wir sehen hier die Entstehung einer neuen Art von Arbeit, die nicht mehr mit der Öffnung der Fabrikttore beginnt, und nicht mehr aufhört, wenn die Fabrikttore sich wieder schließen. Lazzarato analysiert eine Art von Arbeit, die dabei war, den Zugriff des Kapitalismus auf Sphären, von denen zuvor angenommen worden war, dass sie davon ausgenommen seien, auszudehnen und zu verändern. »Das Konzept immaterieller Arbeit bezieht sich auf zwei unterschiedliche Aspekte von Arbeit«, so Lazzarato. <sup>10</sup>

Erstens schreibt er, dass Arbeit in »industriellen und tertiären Sektoren« immer mehr mit »Kybernetik und Computerkontrolle« verbunden wird. <sup>11</sup> Zweitens schreibt er: »Zur immateriellen Arbeit gehört eine Reihe von Aktivitäten, die normalerweise nicht als ›Arbeit‹ anerkannt werden – mit anderen Worten, die Art von Aktivität, die mit der Definition und Festlegung kultureller und künstlerischer Standards zu tun hat, mit Moden, Geschmäckern, Konsumentennormen und – strategischer – mit der öffentlichen Meinung. Was einst die privilegierte Domäne der Bourgeoisie und ihrer Kinder war, ist seit Ende der 1970er-Jahre zur Domäne dessen geworden, was wir heute ›Massenintellektualität‹ nennen.« <sup>12</sup>

Es ist dieser zweite Punkt, den Lazzarato in Bezug auf die immaterielle Arbeit herausgearbeitet hat, der für mich von Interesse ist hinsichtlich der Arbeit, die in der häuslichen Sphäre geleistet wird. Ich wende mich nochmals den späten 1920er-Jahren und den Meisterhäusern zu und werde nun die Aufmerksamkeit auf das Atelier als Arbeitsplatz innerhalb des Haushalts lenken. Anders als die Küche, die gut versteckt war, bildete das Atelier den Mittelpunkt der Meisterhäuser. Umso interessanter ist es, dass das Atelier, das räumlich das wichtigste Element dieser architektonischen Ikonen der Moderne ist, bisher noch keine umfassende Theoretisierung erfahren hat in Hinblick darauf, was das Atelier für die Reorganisation und die Neudefinition der häuslichen Sphäre und des Haushalt(en)s bedeutet. Wir sehen hier folgendes Paradox: Wiewohl mit dem Atelier in den Dessauer Meisterhäusern ein bestens sichtbarer nicht-industrialisierter, nichtfordistischer häuslicher Arbeitsort existiert, ist dieser in der Theoriebildung bis dato übersehen worden.

Darum sind die Meisterhäuser, wie ich am Anfang dieses Essays einleitend darlegte, ein höchst interessanter Ort, um das Haushalten und die Hausarbeit/das Arbeiten zu Hause zu überdenken und die postindustrielle Haushaltsfrage zu stellen. Zusammengenommen verkörpern Küche und Atelier zentral die beiden Arten von Arbeit, die von den femini-

stisch-marxistischen Arbeitstheoretiken und von Theoretikern der immateriellen Arbeit kritisch analysiert wurden. Sowohl die Küche, die konventionell als Ort der reproduktiven Arbeit gilt, als auch das Atelier, das als Ort der produktiven Arbeit gilt, sind in der häuslichen Sphäre der Meisterhäuser situiert. Das ist für das Überdenken von Hausarbeit entscheidend. Hier, in den ikonischen Beispielen der Moderne, finden wir bereits einen Umriss der postindustriellen Haushaltsfrage. Die Expansion des Haushalts, zu dem ein weithin sichtbares Atelier gehört, das einen intellektuellen, nichtfordistischen Arbeiter gleichermaßen aufnimmt wie ausstellt, sowie die industrielle Mechanisierung in der versteckten Küche, die eine fordistische Arbeiterin gleichermaßen aufnimmt wie verbirgt, wirft räumlich die Frage der Dichotomie zwischen folgenden unterschiedlichen Arten von Arbeit auf: unbezahlter und bezahlter Arbeit, reproduktiver und produktiver Arbeit, »geistiger und körperlicher Arbeit« oder »materieller Arbeit und immaterieller Arbeit.« <sup>13</sup> Die postindustrielle Haushaltsfrage der Kombination wie Trennung von »Küche« und »Atelier«, oder anders formuliert, von reproduktiver und produktiver Arbeit, ist in den modernistischen, bürgerlichen Meisterhäusern vorgeformt.

Zum Abschluss dieses Essays wende ich mich meiner persönlichen Verbindung von »Küche« und »Atelier« zu und berichte, was uns das über das Angekommensein im postindustriellen Haushalt sagen kann. Seit fast 30 Jahren arbeite ich zu Hause, oder anders gesagt, von zu Hause aus. Ich führe Hausarbeiten aus und arbeite zu Hause/von zu Hause aus. In der Terminologie von Engels und Marx muss ich reproduktive Arbeit erledigen, um meine Arbeitsfähigkeit wiederherzustellen, und ich muss produktive, wertschöpfende Arbeit leisten. Für mich sind diese beiden Arbeitsformen nicht untrennbar, aber sie verbinden sich auf eine Weise, die ich sowohl zu schätzen weiß als auch ermüdend finde. Im Lauf der Jahre bin ich zur Expertin in Folgendem geworden. Um zu Hause am produktivsten arbeiten zu können, wird die Hausarbeit, die eigentlich dringend getan werden müsste, von mir ignoriert.

Zu anderen Gelegenheiten nutze ich die Hausarbeit, um aus der Perspektive dieser manuellen Tätigkeit über meine andere Arbeit nachzudenken, die ich paradoxerweise immer noch als meine richtige Arbeit betrachte. Während ich die Linsen umrühre, die langsam mit Zwiebeln, Knoblauch, Kurkuma, Kreuzkümmel, Ingwer, Kokosmilch und Wasser vor sich hin kochen, denke ich über diesen Essay nach. Ich habe schon sehr viele Mahlzeiten umgerührt und dabei über sehr viele andere Essays nachgedacht. Während ich im Badezimmer die Wäsche aus der Maschine nehme und sie zum Trockner bringe, der am anderen Ende der Wohnung steht, in der ich mit meiner Familie lebe, denke ich über die E-Mails nach, die ich Mitarbeitern, Verlegern, Kollegen oder Studierenden schreiben muss. Diese E-Mails formuliere ich im Kopf weiter, während ich die Sachen aus der Wäsche fische, die nicht in den Trockner kommen, weil sie eingehen würden und deshalb aufgehängt werden müssen. Und während ich einen weiteren erfolglosen Versuch unternehme, die schwarzen Socken zu sortieren, die es in allen möglichen, immer etwas unterschiedlichen Längen und Größen gibt, denke ich an den Vortrag, den ich am Ende der Woche halten muss.

Was nach einer reibungslosen Kombination aus reproduktiver und produktiver Arbeit klingt, bedarf in Wirklichkeit jahrelanger Übung. Dazu gehört eine Reihe bewusster Entscheidungen. Schon früh beschloss ich, dass ich niemals eine Hausfrau sein würde, das heißt eine Frau, die heiratet, Kinder bekommt und deren einzige Beschäftigung die Hausarbeit für ihre Familie ist. Als Teenager in den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren lebte ich in einer Zeit der Transformation, die man heute als den früheren oder ehemaligen Westen bezeichnen kann. Damals war das Hausfrauendasein definitiv keine Option. Es passte nicht zu den stark empfundenen Nachwehen der zweiten Frauenbewegung. Ein allgemeines Gefühl der Emanzipation begleitete mich durch meine Teenagerjahre, nicht so sehr eine klar artikulierte, radikale, politische feministische Agenda.

Damals glaubte ich, Frauen müssten den Haushalt und seine Aufgaben hinter sich lassen. Um sich zu befreien, müssten Frauen den einengenden häuslichen Bereich verlassen, der ihren Intellekt, ihre Kreativität und letztlich ihre Freiheit einschränkt. Als ich mein Elternhaus verließ, traf ich insgesamt drei Entscheidungen, die noch heute mein Verhältnis zur häuslichen Sphäre bestimmen. Wie bereits gesagt, sagte ich Nein zum Hausfrauendasein. Ich entschied zweitens, dass ich niemals eine andere Person als bezahlte Hausangestellte meine Hausarbeit für mich erledigen lassen würde. Ich fühlte mehr als ich wusste, dass das Geschirrabwaschen, Essenkochen, Aufräumen und Müllhinausbringen Arbeiten waren, die man nicht an jemanden delegieren sollte, die dann auch noch schlecht dafür bezahlt wird, dass sie sie übernimmt. Diese Entscheidung war damals gefühlsmäßig geleitet, das zu tun, was richtig ist, nicht so sehr durch eine rigorose Beschäftigung mit feministischer Literatur, den Theorien schwarzer Feministinnen oder politischer Ökonomie und Arbeitstheorien.<sup>14</sup> Und ich entschied mich drittens dafür, dass ich mich nicht an jene Art von Lohnarbeit ketten würde, die mich dazu zwingen würde, jeden Morgen früh aufzustehen, meine Wohnung zu verlassen und an einen Ort zu gehen, der ganz spezifisch darauf ausgerichtet war, eine nach Stunden bemessene Arbeit an genau diesem Ort auszuführen, um das zum Überleben notwendige Geld zu verdienen. Diese drei Entscheidungen – Nein zur Hausarbeit, Nein zur Hausangestellten, Nein zur Lohnarbeit – eröffneten paradoxerweise das Zuhause, einen Ort, der kontaminiert ist von der langen Geschichte und den mächtigen Ideologien einer vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, als den Ort, an dem das Verhältnis zwischen allen Arbeitsformen neu definiert werden kann. Es war mein persönlicher Wunsch, den miteinander verwobenen Einschränkungen und Abhängigkeiten zu entfliehen, der mich zur Suche nach einem neuen Verständnis davon veranlasste, was aus der häuslichen Sphäre mit ihrer Aufteilung in produktive und reproduktive Arbeit und seinen sozial definierten Räumen werden kann. Im Lauf der Jahre, in denen ich zu Hause/von zu

Hause aus arbeitete, war ich Zeugin, wie die Arbeitsteilung immer brutaler wurde. Mir wurde klar, dass die klassenspezifische und »rassenspezifische Teilung reproduktiver Arbeit« <sup>15</sup> globalisiert wurde und es heute tatsächlich eine »internationale Teilung der reproduktiven Arbeit« <sup>16</sup> gibt. Der Haushalt ist zu einem Ort wachsender globaler Ausbeutung und Ungleichheit geworden. Ich habe aus meinen eigenen Erfahrungen gelernt, dass die Wohnungen, in denen ich bisher gewohnt habe, für eine gute oder sogar reibungslose Kombination aus Küche und Atelier nicht gemacht sind. Ich musste die Wohnungen meinen Bedürfnissen anpassen, oder – was natürlich immer der einfachere Weg ist – ich musste meine Bedürfnisse dem jeweiligen Raum anpassen. Mit den Jahren ist mein Schreibtisch sehr zum Kummer meiner Familie mobil geworden. Mein Schreibtisch ist zu meinem Laptop zusammengeschrumpft, der auf allen vorhandenen Oberflächen auftauchen kann, eigentlich überall in der Wohnung. Und die materiellen Spuren meiner produktiven Arbeit, meine Bücher und Papiere, sind an alle möglichen Orte unserer Familienwohnung vorgeedrungen. Für mich persönlich ist der häusliche Bereich ein Versuchsfeld für die Verbindung von reproduktiver und produktiver Arbeit geblieben, für das Leben und Arbeiten. Auf einer professionellen Ebene, als Kuratorin und Autorin, die sich mit Architektur, Kunst, Feminismus und Stadtplanung beschäftigt, finde ich, dass die Frage des postindustriellen Haushalts und der Formen von Arbeit, die im Haus erledigt werden, noch einer viel tieferen architektonischen und räumlichen Erforschung bedarf. Die Konturen der Frage, wie Küche und Atelier nebeneinander bestehen und potenziell sogar auf unterschiedliche Art koproduzieren können, wurden mit den Meisterhäusern in Dessau vorgezeichnet. Dennoch muss noch sehr viel getan werden, um die postindustrielle Haushaltsfrage architektonisch und urbanistisch zu bearbeiten und neue Antworten zu entwickeln.

- 1 Siehe John Allen; Doreen Massey (Hrsg.): *The Economy Question*. London, SAGE Publications 1988; Massimo de Angelis: *The Beginning of History. Value Struggles and Global Capital*. London, Pluto Press 2007; Daniel Bell: *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Reinbek, Rowohlt 1979; André Gorz: *Abschied vom Proletariat: Jenseits des Sozialismus*. Reinbek, Rowohlt 1983; Krishan Kumar: *From Post-Industrial to Post-Modern Society*. New Theories of the Contemporary World. Oxford, Blackwell 1995; Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied, Hermann Luchterhand Verlag, 1967; Alain Touraine: *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt am Main, Suhrkamp 1972; Colin C. William: *Rethinking the Future of Work. Directions and Visions*. New York, Palgrave Macmillan 2007.
- 2 Siehe David Harvey: *Siebzehn Widersprüche und das Ende des Kapitalismus*. Berlin, Ullstein 2015; Richard Florida: *Cities and the Creative Class*. London, Routledge 2004; Richard Lloyd: *Neo-Bohemia: Art and Commerce in the Post-Industrial City*. London, Routledge 2006; Philipp Oswalt (Hrsg.): *Schrumpfende Städte, Band 1: Internationale Untersuchung*. Ostfildern, Hatje Cantz 2004; ders. (Hrsg.): *Schrumpfende Städte, Band 2: Handlungskonzepte*. Ostfildern, Hatje Cantz 2005; Harvey S. Perloff: *Planning the Post-Industrial City*. Chicago, Planners Press 1980; Neil Smith: *The New Urban Frontier: Gentrification and the Revanchist City*. London, Routledge 1996; Edward Soja: *Postmetropolis: Critical Studies of Cities and Regions*. Oxford, Blackwell 2000;

Stavros Stavrides: *Towards the City of Thresholds*. Trento, professional dreamers 2010; Sharon Zukin: *Landscapes of Power: From Detroit to Disney World*. Oakland, University of California Press 1993.

3 Pier Vittorio Aureli's Architekturbüro, das gemeinsam mit Martino Tattara 2002 Dogma gründete, weist auf die Frage des postindustriellen Haushalts hin. Die Realism Working Group und Dogma realisierten einen Beitrag zum überdisziplinären Programm und der Ausstellung »Wohnungsfrage«, kuratiert von Jesko Fezer, Nikolaus Hirsch, Wilfried Kuehn und Hila Peleg im Haus der Kulturen der Welt in Berlin. Ihre »Communal Villa: Produktion und Reproduktion in einer Künstlerwohnung« bemüht sich ausdrücklich nicht um »eine strikte Trennung von ›geistiger‹ und ›körperlicher‹ Arbeit«. Jesko Fezer et al. (Hrsg.): *Wohnungsfrage (Ausstellungskatalog)*. Berlin, Haus der Kulturen der Welt, und Leipzig, Spector Books 2015, S. 52. Dennoch haben wir anhand der Analyse von Küche und Atelier in den Meisterhäusern in Dessau festgestellt, dass die Trennung der Arbeitsbereiche nach Geschlecht, Herkunft und Schicht unter Aspekten von Architektur und Raum nicht vollständig und kritisch angesprochen wird.

4 David Harvey: »Flexible Accumulation through Urbanization Reflections on ›Post-Modernism‹ in the American City.« In: *Perspecta*, Bd. 26, Theater, Theatricality, and Architecture, 1990, S. 251–272.

5 Nicole Cox; Silvia Federici: »Counter-Planning from the Kitchen.« In: Silvia Federici: *Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster, Ed. Assemblage 2012, S. 107.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Maurizio Lazzarato: »Immaterial Labor.« In: Paolo Virno; Michael Hardt (Hrsg.): *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*. London, University of Minnesota Press 1996, S. 134.

10 Ebd., S. 133.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Bell hooks hat dankenswerterweise die Aufmerksamkeit auf die rassenbezogene Trennung der reproduktiven Arbeit im Feminismus gelenkt. In ihrer Kritik an Betty Friedans »Weiblichkeitswahn« von 1963 schreibt sie: »Sie diskutiert nicht, wer herangezogen würde, um sich um die Kinder zu kümmern oder das Haus in Ordnung zu halten, wenn mehr Frauen wie sie sich von ihrer Hausarbeit befreien und den gleichen Zugang zu Berufen erhielten wie weiße Männer. Sie sprach nicht über die Bedürfnisse von Frauen ohne Männer, ohne Kinder, ohne Zuhause. Sie ignorierte die Existenz aller nicht weißen Frauen und armen Frauen. Sie erzählte den Lesern nicht, ob es erfüllender sei, Hausmädchen, Kindermädchen, Fabrikarbeiterin, Büroangestellte

oder Prostituierte zu sein als eine Hausfrau in der Klasse der feinen Leute zu sein.« bell hooks: *Feminist Theory from Margin to Center*. Cambridge, South End Press 1984, S. 10. Seither hat die globale Arbeitsteilung den Bereich des Haushalts zu einem Ort wachsender Ungleichheit, unterbezahlter Hausangestellter und neuer Formen der Abhängigkeit und Ausbeutung gemacht. Siehe Binna Choi; Maiko Tanaka (Hrsg.): *Grand Domestic Revolution*. Amsterdam, Valiz 2014; Barbara Ehrenreich; Arlie Russell Hochschild: *Global Woman: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*. New York, Holt 2004; Evelyn Nakano Glenn: *Forced to Care: Coercion and Caregiving in America*. Cambridge, Mass., Harvard University Press 2012; Territorio Domestico, <http://territoriodomestico.net> (Zugriff am 8.2.2016); Gabriele Winker: *Care Revolution*. Bielefeld, transcript 2015; Nicola Yeates: *Globalized Care Economies and Migrant Workers: Explorations in Global Care Chains*. New York, Palgrave Macmillan 2008.

15 Evelyn Nakano Glenn: »From Servitude to Service Work: Historical Continuities in the Racial Division of Paid Reproductive Labor.« In: *Signs*, Bd. 18, Nr. 1, Herbst 1992, S. 1–43.

16 Rhacel Parreñas: »Migrant Filipina Domestic Workers and the International Division of Reproductive Labor.« In: *Gender & Society*, 14:4, August 2000, S. 560–580.

# Impressum

352

Herausgegeben für die Stiftung  
Bauhaus Dessau von Regina Bittner  
& Elke Krasny

Edition Bauhaus 49

Stiftung Bauhaus Dessau  
Direktorin Claudia Perren  
Gropiusallee 38  
06846 Dessau-Roßlau  
www.bauhaus-dessau.de

Redaktion:  
Regina Bittner & Katja Klaus

Grafische Gestaltung:  
Ondine Pannet & David Voss  
www.bureau-david-voss.de

Übersetzungen und Lektorat:  
Petra Frese, Ingrid Reuter  
& Rebecca Williams

Korrektur:  
Benita Weise & Jan Wenzel

Bildredaktion:  
Katja Klaus & Anne-Zora Westphal

Bildbearbeitung:  
Joscha Bruckert

Schrift:  
Folio & Jaeger Daily News

Papier:  
Fly, spezialweiß & The Tube, clay

© die Autoren, Stiftung Bauhaus  
Dessau und Spector Books.  
© für die Abbildungen siehe Bild-  
nachweis.

Erschienen bei Spector Books  
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig  
www.spectorbooks.com

Erste Auflage  
Printed in Germany

ISBN 978-3-95905-082-1

The English version of this book was  
also published by Spector Books under  
the following ISBN: 978-3-95905-091-3.

Diese Publikation ist die Dokumentation  
der Haushaltsmesse 2015 »Zur Kunst  
des Haushaltens im 21. Jahrhundert«,  
die vom 4. Mai bis zum 9. August 2015  
auf dem Meisterhausareal in Dessau  
stattfand.

Die Messe, die auf eine Idee von  
Philipp Oswald zurückgeht, wurde von  
einem umfassenden Veranstaltungs-  
programm mit Symposien, Stamm-  
tischen, Spaziergängen und einem  
Internationalen Haushaltsgipfel begleitet.  
Die in dem Buch versammelten inter-  
nationalen künstlerischen, wissenschaft-  
lichen und gestalterischen Beiträge  
sind in einem längerfristigen Prozess  
der Auseinandersetzung mit Diskursen  
und Praktiken des Haushaltens in  
und nach der Moderne entstanden.

In Bildungsprogrammen wie  
dem Bauhaus Lab 2014 »Auf Reserve:  
Zur Architektur des Reservoirs«  
und dem Bauhaus Lab 2015 »Cracks  
in the Curtain Wall« haben junge  
Gestalter, Forscher und Kuratoren  
zum Speichern und Reinigen in  
der Moderne geforscht.

Zur »Kunst des Haushaltens im  
21. Jahrhundert« wurde auch in Work-  
shops mit internationalen Universitäten  
und Hochschulen gearbeitet: Cornell  
University, Ithaca / NY, USA, UCL  
(University College London), GB,  
Department of Anthropology, Habitat  
Unit / TU Berlin und Cologne Institute  
for Architectural Design (CIAD) Köln, D,  
INSIDE – Master Interior Architecture,  
Royal Academy of Art, Den Haag, NL,  
Universität St. Gallen, CH School  
of Humanities and Social Sciences.

Künstlerische Beiträge:  
Andrés Jaque Architects/ Office  
for Political Innovation (ES)  
Basurama (ES)  
Ivan Bazak (UKR)  
Bombyx (international)  
Sarah Bonnemaison (CAN)  
Yane Calovski (MAZ)  
Estudio SIC (ES)  
Phoebe Giannisi  
& Zissis Kotionis (GR)  
muf architecture/art (GB)  
Ute Neuber (AU)

Grafisches Gesamtkonzept der Haus-  
haltsmesse im Innen- und Außenraum:  
Rose Epple

Die Haushaltsmesse wurde von der  
Kulturstiftung des Bundes, der Bundes-  
zentrale für politische Bildung, Lotto  
Toto Sachsen-Anhalt und der ART  
MENTOR FOUNDATION LUCERNE  
gefördert.

Die Förderer der Publikation sind:

**ART MENTOR FOUNDATION LUCERNE**

**KULTURSTIFTUNG  
DES  
BUNDES**

Die Stiftung Bauhaus Dessau verwendet  
die männliche Substantivform im Plu-  
ral als geschlechtsneutrale Formulierung.  
Gemeint sind immer alle Geschlechts-  
identitäten.

# Auf Reserve: Haushalten!

Regina Bittner  
Elke Krasny (Hg.)

Historische  
Modelle  
und aktuelle  
Positionen  
aus dem  
Bauhaus

Edition  
Bauhaus 49

Spector  
Books